

rung in die zuchthausartigen Konversionshäuser oder zur Abschiebung zur Zwangsarbeit den Beichtkindern auch die Denunziation ihrer nächsten Angehörigen auferlegt. Für katholische Forscher ist wohl besonders interessant, wie wenig die Maßnahmen sowohl der katholischen Reform als auch die der Regierung zur „Besserung des Klerus“ vor Ort griffen. Das vorliegende Werk, das keine Wünsche offen lässt, ist weit mehr als eine Detailuntersuchung – es stellt einen we-

sentlichen Beitrag zu den vielfältigsten Fragestellungen zur Geschichte Mittel- und Ostmitteleuropas dar. Wie sensibel diese Materie auch heute noch ist, geht aus der Tatsache hervor, dass Knall diese vorzügliche Arbeit vor der Drucklegung von nicht weniger als sechs katholischen Historikern überprüfen ließ.

Wien

Peter F. Barton

Neuzeit

Mannigel, Holger, *Wallenstein in Weimar, Wien und Berlin*. Das Urteil über Albrecht von Wallenstein in der deutschen Historiographie von Friedrich von Schiller bis Leopold von Ranke (= Historische Studien; 474), Husum 2003.

Albrecht von Wallenstein gehört zu jenen Protagonisten der deutschen und europäischen Geschichte, die im 19. und 20. Jahrhundert in besonderer Weise die Aufmerksamkeit der Geschichtswissenschaft fanden. Er gilt als „außerordentlichste Gestalt“ seiner Epoche (Leopold v. Ranke). Die Auseinandersetzung mit seiner Person, mit der Frage seines möglichen Verrats gegenüber dem Kaiser, seiner „Schuld“, seinen Zielen war maßgeblich von der religiösen wie politischen Haltung der jeweiligen Historiker beeinflusst. Nicht zuletzt spiegelt sich in der Literatur über Wallenstein auch das Ringen um die Methodik der Geschichtswissenschaft wider. Holger Mannigel hat sich in seiner 2003 erschienenen Tübinger Dissertation der Darstellung Wallensteins in der deutschen Historiographie vor allem des 19. Jahrhunderts gewidmet. Er gibt damit zugleich einen Überblick über wesentliche Entwicklungen und treibende Motive der Geschichtswissenschaft in Deutschland.

Mannigel greift weit aus. Er zeigt Wallenstein als „Verräter, Justizopfer, Zerstörer des Alten Reiches, Friedensgeneral oder verhinderter Nationalheld“ (555). Seine schon äußerlich äußerst umfangreiche Arbeit (623 S.) bietet dem Leser vor derhand eine Vielzahl detaillierter Informationen über einzelne Werke. Mannigel stellt eine große Zahl von Autoren vor, über dreißig ausführlich, er zeigt ihre Fragestellung und methodische Herangehensweise, ihre Verankerung in Forschungstraditionen und Oppositionen gegen andere, die eigenständigen Akzente wie inhärente Widersprüche. Am Anfang

steht Schiller, auf dessen Wallensteininterpretation als einem entscheidenden Impuls immer wieder Bezug genommen wird. Mannigel greift dann zurück auf das Wallenstein-Bild des „Pragmatismus“ mit seiner Betonung der moralischen Schuld Wallensteins. Nicht recht zu überzeugen vermag hier allein, warum der Pragmatismus „insbesondere im Kontext der Wallenstein-Geschichtsschreibung“ ein „produktive[s] Geschichtskonzept“ (86) gewesen sein soll, das über das Prinzip eines „moralische[n] Lehrstück[s]“ hinausgehe (128). Im folgenden schreitet Mannigel zunächst chronologisch fort. Die Kontroverse der 1840er Jahre zwischen Friedrich Christoph Förster und Johann Graf Mailáth macht erkennbar, wie das Thema „Wallenstein“ zu einem beherrschenden der zeitgenössischen Geschichtsschreibung werden konnte. Mit Förster trat ein erster entschlossener Verteidiger Wallensteins hervor, die archivalischen Quellen hatten als Prüfinstanz entscheidend an Bedeutung für die Ermittlung von „Wahrheit“ gewonnen, und es zeigte sich bereits „in nuce die konfessionelle Konfrontation“ (167), die in der Folgezeit grundlegend wurde. Es folgen Ausführungen zur Rolle Wallensteins bei sächsischen, mährischen, böhmischen sowie bayerischen Autoren. So entdeckte die bayerische Historiographie, geprägt von dem sich auf die Kapuzinerrelation stützenden Karl Maria Frh. v. Aretin, Tilly und Herzog Maximilian I. als Helden und stellte ihnen den „bösen Genius“ (Aretin) Wallenstein gegenüber. Mit dem großdeutschen Wallensteinbild wendet sich Mannigel einem wenig beachteten Feld der Historiographieggeschichte zu. Er zeigt, wie Autoren wie Friedrich Emanuel v. Hurter, dem Historiographen Habsburgs, aber auch Höfler oder Klopp „das Alte Reich als Norm deutscher Staatlichkeit“ galt (253) und sie das Moralisch-Sittliche zum Maßstab des his-

torischen Urteils machten. Wallenstein konnte hier tatsächlich nur als Bedrohung wahrgenommen werden (350). Das Streben danach, politisch Einfluss zu nehmen, wohnt aber schließlich auch der kleindeutschen Richtung inne. Ein Kapitel zu populären, nicht-wissenschaftlichen Darstellungen Wallensteins soll die Bedeutung des Themas für eine breite Öffentlichkeit aufzeigen und führt erneut zu den Interpretationslinien Försters. Den Schlusspunkt setzt Mannigel mit Leopold von Ranke und geht dabei auch auf die Rezeption des Rankeschen Wallensteinbildes ein. Rankes „Geschichte Wallensteins“ erscheint als Abschluss einer langen Entwicklung und Beginn einer neuen. Erstmals sei hier das Erkenntnisinteresse „nicht an die Schuldfrage gebunden“ worden, vielmehr habe Ranke „das intentionale Moment (...) zu ergründen“ versucht (538) – eine Tendenz, die spätestens mit den Arbeiten von Heinrich Ritter v. Srbik, Hellmut Diwald und Golo Mann zum Durchbruch gekommen sei (549), obgleich sich bei Diwald die überkommene Schuldfrage noch findet.

Mannigel hat aus der schier riesigen Flut von Publikationen über Wallenstein vor allem diejenigen ausgewählt, die Neuartiges brachten, typisch für eine Forschungsrichtung oder sogar wegweisend waren. Zur Demonstration der Breite einer Interpretationsströmung werden allerdings auch Autoren präsentiert, deren Leistung darin besteht, in Nuancen Akzente anders gesetzt zu haben. Auch lohnt sich die Lektüre der Fußnoten. So findet sich in Fußnote 192 (247) eine gebündelte Schau über die mutmaßlichen Motive Wallensteins zum Antritt des zweiten Generalats (vgl. auch Fußn. 214 (398) zu Wallenstein als Landesherr). Angesichts der Fülle an Informationen sind die Zusammenfassungen der einzelnen Teilkapitel und das Resümee hilfreich, lassen sie doch besonders erkennbar werden, welche Bedeutung den einzelnen Verfassern und Thesen zukommt, welche Motivationen wirksam waren.

Es ist ein Verdienst Mannigels, auf die den Wallensteinbildern innewohnenden (gesellschafts-)politischen Zielvorstellungen und Handlungsanleitungen hinzuweisen. Anhand der Figur Wallenstein wurden zunächst vor allem ethisch-sittliche und religiöse Normen verhandelt, ab der Mitte des 19. Jahrhunderts projizierten klein- wie großdeutsche Historiker ihre nationalstaatlichen Erwartungen auf sie. Ihre Haltung gegenüber der habsburgischen Monarchie und dem Legitimitätsprinzip bestimmt ihre Werke nicht selten maßgeblich. Die Legitimitätsfrage, die

Frage nach einer Vertragsverletzung durch den Kaiser oder durch einen am Abend vorgehenden, die ständische Hierarchie verletzenden Wallenstein, blieb aber weiter virulent – man vergleiche nur Josef Polišenský/Josef Kollmann oder Christoph Kampmann.

Insgesamt gibt der Band einen facettenreichen Einblick in die deutsche Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts und macht die Bedeutung der Person Wallensteins im Prozess der „Historisierung des Denkens“ (27) im Laufe des 19. Jahrhunderts deutlich. Mit immenser Literaturkenntnis und ungleich ausführlicher als Rudolf Pfefferkorn (1945/1998; vgl. auch Cécil Hensel von 1949) und ohne dessen Orientierung auf eine von Wallenstein angeblich intendierte zentrale Reichseinigung zeigt Mannigel, wie Wallenstein zur Verkörperung von Fragen nach Pflicht und Gehorsam, persönlicher Integrität, von Aufstieg und Fall, des sich selbst entwerfenden Individuums, der Maßlosigkeit und des Übermuts wurde.

Jena

Astrid Ackermann

Altenberend, Johannes, Leander van Eß (1772–1847). Bibelübersetzer und Bibelverbreiter zwischen katholischer Aufklärung und evangelikaler Erweckungsbewegung, Reihe: Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, Band 41. Paderborn (Bonifatius) 2001, 448 S., geb., ISBN 3-89710-177-7.

„Der katholische Theologe Leander van Eß war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts inner- und außerhalb des deutschsprachigen Raumes eine bekannte Persönlichkeit. Seit 1807 gab er zusammen mit seinem Vetter Carl van Eß (1770–1824) eine muttersprachliche Ausgabe des Neuen Testaments heraus, welche die weit verbreitetste katholische Übersetzung war und sowohl in Familien als auch in Schulen, theologischen Fakultäten und Priesterseminaren zur religiösen Erbauung und zum Studium benutzt wurde ... Wegen der Bibelübersetzung und der Bibelverbreitung blieb sein Name jedoch eine Herausforderung für die katholische und evangelische Historiographie.“ (S. 11)

Mit diesen einleitenden Worten wird das Profil dieses interessanten Mannes und der Inhalt des vorliegenden Buches in Umrissen schon dargestellt.

Es ist eher ungewöhnlich, dass ein zu seiner Zeit so aktiver Mann wie Leander van Eß, für lange Zeit mehr oder weniger der Vergessenheit anheim fiel, und dann plötzlich Gegenstand dreier gründlicher